

Universität Heidelberg
Philosophisches Seminar

Seminar: Ethik der Generationen: Das Gute Leben – ein intergenerationeller Dialog

Modul: Übergreifende Kompetenzen

Dozentin: Dr. Sonja Ehret

schriftliche Selbstreflexion

Reflexion in Form eines Briefes an eine hochbetagte Person

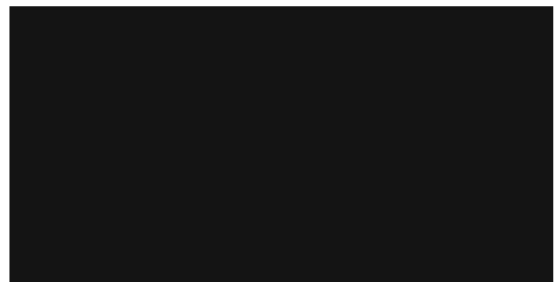
Geschrieben aus der Perspektive der hochbetagten fiktiven Leserin

„Frau Kraft“

Wintersemester 2021

vorgelegt von

Antonia Scheurer



B. A. Philosophie/Politikwissenschaft 3. Fachsemester

Abgabetermin: 11. März 2022

„Willst du glücklich sein im Leben, trage bei zu And'rer Glück, denn die Freude, die wir geben, kehrt ins eigne Herz zurück“

Diesen Spruch schrieb jemand vor nun schon über 80 Jahren in mein Poesiealbum. Ich habe ihn immer im Gedächtnis behalten und ihn als richtungsweisend für mein Leben empfunden. Kennen wir nicht alle das wärmende Gefühl, das durch den Körper strömt, wenn wir gerade einer anderen Person eine Freude gemacht haben: ein freundliches Lächeln, ein nettes Kompliment, eine hilfsbereite Geste oder ein Geschenk, das von Herzen kommt. Dann spüren wir insgeheim, dass die wirklich wichtigen Dinge im Leben in Begegnungen mit unseren Mitmenschen geschehen, wenn wir füreinander da sind und uns umeinander kümmern. Im Alter ist dies noch bedeutsamer als in jungen Jahren. Als junge Frau waren meine Beine oft schneller als mein Kopf, meine Taten schneller als meine Gedanken. Ich wollte jede Minute des Tages nutzen, rausgehen, was erleben. Impulsiv, mutig und voller Tatendrang – da schätzt man häufig die kleinen Momente des Alltags nicht genug. Doch wenn alles länger dauert, man bereits zum Aufstehen und Ankleiden die doppelte Zeit braucht, weil jede Bewegung schmerzt und die Knochen jeden Tag schwerer wiegen als noch am Tag zuvor, dann geben einem die alltäglichen Freuden neue Energie und wärmen das Herz wie heiße Schokolade an einem kalten Wintertag. Heute spüre ich die Energie schon vor Vorfreude in mir wachsen, denn ich haben einen Brief erhalten von einer jungen Studentin: Antonia. Im Rahmen eines Seminars haben wir über Wochen regelmäßig Gespräche zu verschiedenen philosophischen und gesellschaftlichen Themen geführt. Der Dialog tat mir gut: auf der einen Seite habe ich das Gefühl beim Blick in die Augen der jungen Frau einen Blick auf mein junges Ich werfen zu können und für einige Augenblicke zu vergessen, dass ich diese Lebensphase nie wieder erleben darf. Gleichzeitig erinnern mich die offenen Dialoge und die gemeinsame Erkenntnissuche auch daran, dass diese letzte Lebensphase, die ich gerade durchlebe einen großen Wert hat – für mein eigenes Leben und das Leben anderer. Die Gespräche geben meinem Leben einen weiteren, vielleicht letzten Sinn.

„Liebe Frau Kraft,

ich möchte mich bei Ihnen für die letzten Wochen bedanken. Unsere Gespräche waren eine große Bereicherung für mich und haben mich viele Stunden nachdenken lassen. Manchmal waren wir einer Meinung und ich konnte erkennen, dass es auch für Personen, die in vollkommen unterschiedlichen Zeiten, mit unterschiedlichen Voraussetzungen und Möglichkeiten aufgewachsen sind, trotzdem noch Einigkeit und eine gemeinsame Basis gibt.

Andere Male waren wir anderer Meinung und konnten versuchen die andere Sichtweise zu verstehen, dann wurde mir klar, dass man die Empfindungen Ihrer Generation im öffentlichen Diskurs nicht außer Acht lassen sollte. In der Debatte um das Wahlalter kommen immer wieder Stimmen auf, die fordern, das Wahlalter abzusenken, da es nicht richtig sei, dass eine Generation jetzt über die Zukunft einer anderen Generation entscheide: eine Zukunft, die sie selbst nicht mehr erleben wird. Aber ist es nicht ebenso falsch diese Generation nicht anzuhören und über ihren Kopf hinweg zu entscheiden, obwohl sie doch einen so großen Teil unserer Gesellschaft ausmacht. Wir treiben Neuerungen und Veränderungen voran, die selbst für uns, die wir in dieser schnelllebigen Welt aufgewachsen sind, schwierig sind. Wir vergessen aber Ihre Generation mitzunehmen, Ihnen eine Stimme zu geben und vor allem: Ihnen die Veränderungen verständlich zu machen. Es wäre falsch zu erwarten, dass Sie sich zurücknehmen und einfach akzeptieren, dass die Welt nun eine andere ist, obwohl Sie es doch vielleicht besser wissen. Die Erfahrungen der „Alten“ haben in jeder menschlichen Gesellschaft eine Rolle gespielt, ob als eine Art „Ältestenrat“ oder als Familienoberhaupt. In der heutigen Gesellschaft wird diese Rolle der Ältesten oft verkannt und ihre Kenntnisse als irrelevant abgetan. Sie konnten mir einen Blick auf eine Zeit geben, die von Krisen anderer Art geprägt war als ich sie heute erlebe, doch die persönliche Empfindung der Krisenzeiten ist doch vergleichbar und die Erkenntnisse und die persönliche Entwicklung ist wertvoll und kann auch für heutige Krisen und Fragen von Bedeutung sein.

Ja, es ist schade, dass das Alter im öffentlichen Diskurs kaum eine Rolle spielt. Politiker sind „zu alt“, man müsse die Politik verjüngen und erneuern heißt es oft. In Teilen ist das sicher richtig aber eben nur in Teilen. Es ist wichtig, dass es intergenerationelle Gesprächsangebote gibt, um genau solche gegenseitigen Verurteilungen zu vermeiden. Es braucht auch weitere Beteiligungsmöglichkeiten für Hochbetagte. Alte denken manchmal, dass die Jugend verkommt ... junge Leute immer „schlimmer“ werden. Man verurteilt das Konsumverhalten, die Nutzung digitaler Geräte oder die Sprache. Andersrum unterschätzen junge Menschen auch den Wert des Wissens der Alten, da wir nicht mit jeder technischen Neuerung mitkommen. Beide Seiten spielen eine wichtige Rolle in unserer Gesellschaft und im Dialog können beide Seiten voneinander lernen!

Erinnern Sie sich daran, als wir über das gute Leben im Allgemeinen gesprochen haben? Sie haben mir gesagt, dass für Sie im Rückblick auf ein langes Leben zwischenmenschliche Beziehungen am wichtigsten waren. Beziehungen haben maßgeblich zu Ihrem Glück

beigetragen, nicht berufliche Erfolge, Geld oder Konsum. Sie erzählten mir, dass Sie früher schon mit alten Menschen gearbeitet haben und Einsamkeit in dieser Lebensphase ein großes Problem sei. Das gleiche stellen Sie heute selbst als Bewohnerin eines Altenpflegeheims bei Ihren Mitbewohnern fest, wenn das persönliche Umfeld wegbricht, Freunde oder Partner sterben. Ich habe selbst eine Zeit lang in einem Pflegeheim gearbeitet und es hat mich traurig gemacht zu sehen, wie viele der Bewohner selten bis nie besucht werden. Ich denke auch aus diesem Grund ist es wichtig, dass man das Thema Altern nicht mehr tabuisiert, dass man alte Menschen mehr ins Zentrum gesellschaftlicher Debatten holt. Wir leben in einer alternden Gesellschaft und müssen auch für die damit einhergehenden Schwierigkeiten und Probleme Lösungen finden. Einsamkeit ist aber nicht nur für Hochbetagte ein Problem. Man könnte viel erreichen, wenn wir gesellschaftlich wieder näher zusammenrücken würden. Wir sprachen einmal über den wachsenden Egoismus, der mit dem Wunsch nach Individualismus einhergeht. Man sieht sich selbst nicht verantwortlich für die Probleme anderer, jeder schaut auf sich selbst, will sich selbst optimieren und voranbringen. Aus meiner Sicht ist auch der Wunsch nach mehr staatlicher Versorgung und mehr staatlichen Angeboten eine Folge aus dieser Entwicklung. Ich will nicht sagen, dass der Staat nicht für einen gewissen Grad an Sicherheit und Wohlbefinden seiner Bürger sorgen sollte – das auf jeden Fall. Aber früher gab es ein größeres Pflichtbewusstsein dafür auch gegenseitig füreinander zu sorgen. Das haben Sie mir im Dialog auch bestätigt. Familien lebten in einem Haus, Nachbarn haben sich gegenseitig ausgeholfen und Ehrenamt und Vereine hatten einen großen Stellenwert. Diese Solidarität sollte man heute, vielleicht in neuen Formen wieder stärken. Nachbarschaftshilfen, Mehr-Generationen-Häuser oder Inklusive Wohngemeinschaften wären eine Möglichkeit, um zu zeigen, dass der Kontakt unterschiedlicher Menschen aus verschiedenen Lebensphasen mit verschiedenen Problemen für alle Beteiligten bereichernd sein kann. Wir haben uns voneinander entfernt, junge Menschen kapseln sich heute früh von ihren Familien ab, wollen ihr eigenes Ding machen, sich von niemandem einschränken lassen. Aber der Kampf für vollkommene Unabhängigkeit macht auch einsam. Verschärft wurde diese Situation nochmals besonders nach den Einschränkungen durch die Pandemie. Ich glaube allerdings, dass diese Krise den Menschen auch gezeigt hat, dass sie einander brauchen. Ich hoffe, dass daraus ein neues Gemeinschaftsgefühl entsteht.

Damit hat Antonia mich überrascht. Für junge Menschen heutzutage ist oftmals die Karriere wichtig, sie verbringen viel Zeit an digitalen Geräten und weit weniger Zeit miteinander als wir früher – zumindest ist das mein Eindruck. Es beeindruckt mich, dass sie sich und ihre

Generation so reflektiert und ich ihr etwas mitgeben konnte. Ich sehe diesen wachsenden Egoismus als sehr problematisch. Ich verstehe, dass man als junger Mensch eine Karrieremöglichkeit nicht aufgibt, um sich um die pflegebedürftige Großmutter zu kümmern. Aber es erschreckt mich doch immer wieder, wie schnell dann auch die regelmäßigen Besuche im Pflegeheim seltener werden, dann die Anrufe und irgendwann muss die Pflegedienstleitung den Kindern mitteilen, dass ihre Mutter gestorben ist, die sie das letzte Mal an Weihnachten besucht haben. Die Trauer darüber, dass man sich so wenig Zeit genommen hat, kommt dann allerdings zu spät. Gleichzeitig erlebe ich aber auch immer häufiger neue Modelle: junge Frauen suchen eine Ersatz-Oma für ihre Kinder, weil die eigenen Eltern nicht mehr leben, es gibt Kooperationen von Pflegeheimen und Kindergärten oder eben auch Gesprächsmöglichkeiten wie die in die diesem Seminar. Manchmal dauert es ein halbes Leben, bis die Menschen die richtigen Prioritäten setzen. Aber selbst, wenn es erst spät erkannt wird – meistens wird es doch noch erkannt.

„Im Laufe unserer Gespräche ist mir aufgefallen, dass Sie zwar aufgrund Ihrer Erfahrungen und Ihrem Wissen klare Meinungen haben und diese vertreten, aber Sie waren immer bereit meine Ansichten nachzuvollziehen. Wenn ich daran denke, wie ich früher manchmal über ältere Menschen gedacht habe, muss ich zugeben, dass ich vor dem Seminar Vorurteile hatte. Ich dachte ich wäre in einer eher untergeordneten Rolle im Gespräch und Sie wären vielleicht etwas dogmatischer. Aber wir konnten immer auf Augenhöhe sprechen und wahrscheinlich beide voneinander lernen. Manchmal musste ich nur aufpassen, dass ich nicht zu viele Jugendwörter und Anglizismen verwende – aber ich denke wir haben uns am Ende immer verstanden!

Meine Großeltern sind Nachkriegskinder. Mein ältester Großvater ist 1937 geboren – er kann sich als einziger meiner Großeltern auch noch daran erinnern, wie er den Krieg und den Nationalsozialismus als kleiner Junge erlebt hat. Ich habe das Glück, dass noch alle meine Großeltern leben und sehr gerne von ihren Erfahrungen und ihren Erinnerungen berichten. Für mich ist der Dialog über Zeiten, die ich nicht selbst erlebt habe wie das Eintauchen in eine andere Welt – die Welt eines Buches oder eines Films. Beispielsweise hat mir mein Großvater „Hannes“ erzählt, dass sein Vater das erste Auto im Dorf hatte. Mein Urgroßvater war damit Chauffeur für alle Hochzeiten im Ort. Und mein Opa hat sein Taschengeld aufgebessert, indem er anderen Kindern gegen ein paar Pfennig erlaubt hat sich in das Auto zu setzen oder den Blinker zu bedienen. Der Wandel fasziniert mich, vor allem, wenn ich mir bewusst mache, dass meine Großeltern sich diesem Wandel angepasst haben und heute Computer oder

Handys benutzen. Mit Ihnen spreche ich meist über persönliche Geschichten, über Menschen und die Familie. Ich schätze sie und mir ist wichtig, wie sie von mir denken – doch denke ich trotzdem immer wieder „sie verstehen das halt nicht“ oder „die Zeiten haben sich geändert“. Dann tendiere ich dazu ihre Meinung zu gewissen Themen abzutun als „Überbleibsel aus alten Zeiten“. In Gesprächen über Politik oder auch über gesellschaftliche Fragen spürt man einen Generationenkonflikt und es schleichen sich Klischees ein - ich denke: im Alter wird man eben sturer. Ich erinnere mich daran, dass meine Eltern mich „ermahnt“ haben: du kannst sie in dem Alter nicht mehr ändern! Ich bin schnell frustriert, wenn meine Großeltern nicht verstehen, warum ich kein Fleisch mehr esse oder warum ich auch mit Tattoos einen Job bekommen werde. In solchen Momenten geht das gegenseitige Verständnis und damit der Kern des Dialoges verloren. Ich will meine Großeltern gar nicht ändern – ich will, dass sie mich verstehen und genauso muss auch ich verstehen, dass der Fleischkonsum für sie mit einem Wohlstandsniveau verbunden ist. Sie haben hart gearbeitet, dass sie sich im Alter etwas gönnen können, weil sie sich Fleisch nicht immer einfach im Supermarkt kaufen konnten. Hierin sehe ich den wichtigsten Kern des intergenerativen Austausches: Verständnis! Ich erlebe den Dialog, mit meinen Großeltern und mit Ihnen als unglaubliche Bereicherung. Nicht nur kann ich Eintauchen in eine andere, vergangene Welt, sondern auch in andere Denkmuster und Erkenntnisse, die aus einem ganz bestimmten Erfahrungsschatz entstanden sind.

Manchmal verurteilt man vorschnell, auch ich verziehe das Gesicht, wenn ich junge Menschen mit den vielen Tattoos sehe. Als ich großgeworden bin war das eben noch ein Zeichen für Gangmitgliedschaft oder einen Gefängnisbesuch. Oder die Kleidung, die heute getragen wird: zerrissene Hosen, tiefe Ausschnitte - das wäre bei uns früher ein Skandal gewesen oder ein Anlass die Sittenpolizei zu rufen. Wenn man so aufwächst, ist es schwer sich daran zu gewöhnen, dass das heute normal ist. ... Aber ja, die Zeiten ändern sich.

Im Gespräch mit Ihnen, auch im Kontrast mit meinen etwas jüngeren Großeltern, wurde mir häufiger bewusst, dass der Mensch, der mir gegenüber sitzt, den Nationalsozialismus erlebt hat – diese Perspektive macht mich traurig. Zum einen, weil ich versuche mir die Erlebnisse vorzustellen (was ich sicher nicht ansatzweise in dem Maße kann, wie es in der Realität gewesen sein muss) und zum anderen, weil der Dialog meine eigene Lebenswelt ins Verhältnis zu diesem Grauen stellt. Das Bewusstsein, dass ich in Frieden und in einem freien, demokratischen Deutschland innerhalb eines vereinten Europas aufgewachsen bin. Der Perspektivwechsel in eine Zeit, die vollkommen anders war lässt mich viele Dinge

hinterfragen. Ich stelle mein Konsumverhalten weiter in Frage, genau wie meine Ziele. Aber es kommen auch Fragen auf wie: „Wie habe ich es verdient in solch stabilen und guten Verhältnissen aufzuwachsen und warum war und ist das anderen nicht vergönnt?“ Dann tut es gut zu hören, wie viel Kraft sie auch aus den dunklen Zeiten geschöpft haben und wie sie ihr Leben trotz des schwierigen Starts gewandelt haben und nun zufrieden zurückblicken können. Im Dialog wurde mir unterschwellig bewusst, was wirklich zählt. Einmal beschrieben Sie mir den Moment der größten Dankbarkeit in ihrem Leben: das Ende des zweiten Weltkrieges – sie waren in der elften Klasse. In diesem Moment hatten Sie und Ihre Familie alles verloren: Ihren Besitz, Ihren Vater und einen der Brüder. Doch Sie wussten, dass es ab jetzt nur noch besser werden kann. Sie waren hoffnungsvoll. Für mich war dieser Moment im Dialog ein sehr emotionaler Moment. Ich hoffe, dass ich so etwas niemals erleben muss, aber auch wenn es schwer fällt - mir ist bewusst, wie wichtig es ist darüber zu sprechen. Wir dürfen nie vergessen den Frieden und den Wohlstand wertzuschätzen und müssen uns gerade in diesen Zeiten entschlossen gegen jene stellen, die diesen Frieden gefährden. Ich lebe in Frieden und ich lebe in Freiheit – diese Tatsache hat an jedem Tag meine Dankbarkeit verdient und darf niemals zur Selbstverständlichkeit werden.

Ich habe gemerkt, dass es Antonia nachdenklich gemacht hat, als ich vom Ende des Krieges erzählt habe. Es ist anders so etwas von einer Zeitzeugin zu hören, als in einem Geschichtsbuch zu lesen. Ich hoffe, dass diese Geschichten nicht mit meiner Generation sterben – deshalb erzähle ich sie, auch wenn es jedes Mal schmerzt an die Zeit zurückzudenken, in der wir so viel verloren haben.

Was mir auch besonders gut gefallen hat war unser Gespräch über das Schicksal. Wir hatten zwar beide auch die Grundlagen von den philosophischen Texten aus dem Seminar im Kopf aber Sie haben auch eine ganz persönliche Sichtweise miteingebracht. Wir haben über die Frage gesprochen, ob wir unser Schicksal selbst in der Hand haben. Bei Ihnen habe ich gespürt, dass der Glaube eine stärkere Rolle spielt als bei mir. Wir waren uns einig, dass man als Mensch sein Leben selbst gestalten kann, dass dieses eingebettet ist in die Natur und man sein Schicksal immer unter Einbezug der äußeren Umstände gestaltet. Aber bei Ihnen war das Vertrauen stark, dass jemand da ist, der darauf Acht gibt, dass man nicht aus dem Gleichgewicht, nicht auf falsche Wege gerät. Dieses Vertrauen habe ich nicht so stark – ich finde den Gedanken aber sehr schön, es verleiht Stärke und gibt Zuversicht. Ich versuche trotzdem mein Leben an bestimmten Werten zu orientieren, ob das nun religiöse oder

philosophische Werte sind macht für mich keinen Unterschied - ich denke da sind wir uns im Kern einig. Man sollte sein Leben nicht auf Kosten anderer leben, sondern versuchen es für sich und seine Umgebung positiv zu gestalten. Das war für mich ein wichtiges Gespräch, weil ich mit Religiosität schnell Dogmatismus und Rückschrittlichkeit verbinde. Dabei vergesse ich dann, dass Glaube auch Richtlinien für ein gutes Leben bietet: für ein Leben im Einklang mit sich und seiner Umwelt. Und auch die Bedeutung der Liebe – genauer der Nächstenliebe – kann als Richtschnur für die Gesellschaft und das Verhalten der einzelnen Mitglieder einer Gemeinschaft dienen. In diesem Gespräch habe ich gemerkt, dass wir hier sehr viel gemein haben – obwohl die Kirche und der Glaube im meinem Leben keine bewusste, große Rolle spielen.

Ich denke die Gesellschaft verurteilt den Glauben nur so sehr, weil sie die Kirchen verurteilt. Das worum es geht im Glauben oder in der Religiosität ist nicht der Kirchengang oder das Fasten – dabei handelt es sich eher um Traditionen oder Rituale, die dem Gemeinschaftsgefühl dienen. Der Kern liegt in den Werten und diese Werte braucht jede Gesellschaft. Was wir heute sehen ist eher ein Aufkommen alternativer Glaubensrichtungen: die Menschen meditieren, orientieren sich an den Aussagen Buddhas, sie beschäftigen sich mit Achtsamkeit, nennen sich spirituell, statt religiös oder glauben an Horoskope. Das zeigt, dass die Menschen gerne jemanden oder etwas haben, das ihnen Orientierung bietet – ob das nun eine Weltreligion oder ein Coach ist, macht nur im Detail einen Unterschied. Es freut mich, dass Antonia erkannt hat, dass man manchmal Kirchen vorschnell verurteilt und ihren Wert für unsere Gesellschaft verkennt. Die Offenheit für die Prinzipien und den Glauben des Gegenübers ist wichtig, wenn man auf Augenhöhe miteinander sprechen will.

Mir ist aufgefallen, dass ich durch die Schule und die Uni gewohnt bin, möglichst viel auf einmal zu lernen, Texte schnell zu lesen und in Prüfungen dieses Wissen kurzfristig abzurufen -Vieles wird danach schnell wieder vergessen. Allgemein ist meine Generation darauf getrimmt schnell viele Informationen aufzunehmen. Ob durch Nachrichten, Social Media oder Serien. Wir schauen nicht mehr einen Film, ab und zu im Kino, sondern ständig die neue Folge einer Serie. Wir schauen ein Video nach dem anderen auf unserem Handy und lesen Nachrichten nur noch in Kurzform, um dafür dann aber über die ganze Welt informiert zu sein. Wenn ich Ihnen gegenüber sitze und Berichte aus Ihrem Alltag höre, kommt mir das fast verrückt vor. Für mich ist es aber normal. Sie haben beschrieben, wie man im Alter das Leben und die Zeit anders wahrnimmt, da man für alle Handlungen einfach etwas länger braucht.

Die Zeitwahrnehmung steht auch in einem anderen Verhältnis – mehr Vergangenheit, weniger Zukunft. Aber ich vermute nicht nur das Alter macht einen Unterschied bezogen darauf, wie man seine Zeit wahrnimmt und nutzt, sondern auch die Gewohnheiten, die Frage, womit man die wenige Zeit, die man hat füllt. Ich habe oft das Gefühl ich hätte nicht genügend Zeit, um alles zu schaffen, was ich mir vorgenommen habe – gleichzeitig fülle ich meine Zeit mit Social Media. Ich schaue mir an, was fremde Menschen in ihrem Alltag machen, etwas das für mich eigentlich vollkommen irrelevant ist. Im Dialog habe ich gemerkt, dass ich manchmal gerne ein Thema schneller abhaken würde, das Gefühl habe es sei alles gesagt. Ich bin auch häufig ungeduldig. Sie entschleunigen das Gespräch eher, gehen mehr in die Tiefe und haben mir damit gezeigt, dass es sich manchmal lohnt an einem Thema länger zu sitzen, noch etwas nachzudenken und sich auch Zeit zu lassen einzelne Informationen richtig aufzunehmen. Mir fallen dann häufig weitere, tiefere Gedanken erst ein, wenn ich zuhause in Ruhe das Gespräch nochmal Revue passieren lasse und genauer über die Worte nachdenke. In diesem Kontext fand ich auch den Hinweis zu den einzelnen Bestandteilen des Wortes „nachdenken“ interessant: Nach-Denken. Es zeigt, dass ein Denkprozess über einen längeren Zeitraum erfolgt. Einige Gedanken und Einfälle hat man sofort aber wichtig ist dann eben auch noch das „Danach“, der Prozess der Reflexion. Nach unseren Gesprächen sind mir oft noch Tage später Gedanken gekommen oder ich habe dann erst richtig verstanden, wie Sie etwas gemeint haben.

Auch ich denke noch lange nach den Dialogen nach... doch sie könnte recht haben, dass ich auch schon während des Gesprächs etwas nachdenklicher und ja, auch langsamer bin. Allerdings habe ich eher das Gefühl, dass die Zeit, die ich brauche, um die richtigen Worte zu finden, um die Gedankenketten, die durch meinen Kopf schwirren, zu ordnen, für mein Gegenüber als störend lang empfunden wird. Es ist ein interessanter Gedanke, dass die lange Zeit, die ich für die alltäglichen Dinge des Lebens brauche auch vorteilhaft ist. Ich habe keinen Druck mehr, keinen Stress, wie man heute sagen würde. Ich muss selten zu einer bestimmten Uhrzeit an einem bestimmten Ort sein. Ich brauche auch nicht mehr so viel Schlaf, ich koche nicht mehr selbst und mache auch nicht mehr selbst meine Wäsche. Ich habe täglich also ungemein viel Zeit. Und vor allem: ich habe viel weniger Dinge, die ich in dieser Zeit tun kann. Im Heim haben wir Betreuung, also wir singen und spielen. Ich unterhalte mich gern mit den anderen Bewohnern und gehe spazieren. Aber ich kann nicht mehr so gut lange Texte oder Bücher lesen. Meine Augen sind schlecht also kann ich auch nicht mehr so lang fernsehen. Also ja: ich denke viel nach und überlege mir genauer was ich sage. Die

Gespräche mit den jungen Menschen aus dem Seminar bieten mir besonders viel über das ich nachdenken kann, denn sie sind anders. Wenn ich mich mit Menschen in meinem Alter unterhalte, bleibe ich im gleichen Erfahrungsrahmen, wir sind oft einer Meinung oder tauschen uns einfach über Erlebtes aus. Mit jungen Menschen lerne ich eine neue Welt kennen, neue Erlebnisse, die von meinen Abweichen und ich bekomme einen Eindruck davon, wohin die Welt sich vielleicht noch entwickeln wird. Die jungen Mädchen haben heute so viele Möglichkeiten: sie können lernen, studieren und reisen, dürfen selbst und frei entscheiden, welche Bindungen sie eingehen und haben kein Leben als Hausfrau und Mutter vorherbestimmt. Das war bei mir anders. Außerdem war meine Erziehung durch den Nationalsozialismus geprägt: Individualismus und Emotionalität spielten keine Rolle. Es gab sicher auch schöne Zeiten, ich hatte Freunde und es war schön mit Gemeinschaften, wie dem Bund deutscher Mädel Ausflüge zu machen... für uns Kinder war das schön. Da erkennt man nicht, dass es dabei um Erziehung und Manipulation geht, eine riesige Propagandamaschine. Heute können die Mädchen frei entscheiden, was sie tun möchten. Ich hoffe, dass sie diese Freiheit wertschätzen können und weise nutzen. Viele junge Menschen sind mit diesen Möglichkeiten eher überfordert, wissen lange nicht, was sie tun wollen, begeben sich auf Selbstfindungsreisen oder nehmen Drogen oder Ähnliches. Ich denke ein bisschen Anleitung schadet nicht. Wenn man viele Talente und Interessen hat, gibt es vielleicht auch nicht den einen richtigen und perfekten Lebensweg, sondern mehrere, die alle Vor- und Nachteile haben. Wir hatten die Wahl früher nicht aber irgendwie hat doch jeder seinen Weg gefunden. Dazu gehören Kompromisse, wie eben immer im Leben.

Besonders spannend fand ich auch die Gespräche, die wir nicht zu zweit, sondern im Plenum geführt haben, denn jeder Teilnehmer bringt nochmals eigene Ideen und Gedanken mit ein. Das wird noch dadurch befördert, dass wir alle aus unterschiedlichen Fachrichtungen kommen. Ich studiere Philosophie und Politikwissenschaft und denke daher auch oft an die politische Dimension der gesellschaftlichen Fragen: wie lassen sich diese auf politischer Ebene angehen. Andere betrachten aufgrund ihres Studiengangs eher die medizinische oder psychologische Dimension oder achten auch gesamtgesellschaftliche Entwicklungen aus der Perspektive der Soziologie. Meist reicht ein Hinweis oder ein Satz, um das Gespräch und die Gedanken der anderen Teilnehmer wieder in eine ganz neue Richtung zu leiten. Das war sehr bereichernd für das Seminar. Dazu kamen dann noch die intergenerationellen Denkkunterschiede. Das macht auch den persönlichen Dialog aus, da man im Gespräch mit anderen doch immer auch etwas über sich selbst lernt. Die Gedankenanstöße, die wir uns

gegenseitig gegeben haben, haben uns auch immer selbst wieder neue Erkenntnisse gebracht, da jeder einen eigenen Erfahrungsschatz im Hintergrund hat. Wie ein mehrdimensionaler hermeneutischer Zirkel. Im digitalen Gespräch, das während Corona häufiger stattgefunden hat, habe ich immer das Gefühl, dass man weniger befreit spricht. Man kann sein Gegenüber und dessen Emotionen weniger einschätzen und ist vorsichtiger. Die nonverbale Ebene der Kommunikation geht einfach weitgehend verloren und im echten Dialog merkt man dann wieder, welchen Unterschied es macht, wenn man den Dialogpartner vor sich sieht und ihm in die Augen schauen kann. Wir haben uns zwar immer an den Leitfragen aus dem Seminar orientiert aber wir konnten auf einer persönlichen Ebene miteinander sprechen und auch eigene Fragen und Gedanken einwerfen, dabei die Reaktion des Gesprächspartners beobachten und dann wieder die eigene Reaktion daran anpassen. Darin liegt für mich der besondere Charakter des echten Dialogs: man spürt die Atmosphäre und steht nicht nur verbal im Austausch. Das zu erkennen ist für mich besonders wichtig, da digitale Formate heutzutage eine große Rolle spielen. Ich habe gemerkt, dass mir Zwischenmenschliche Begegnungen aber auch das Lernen und Arbeiten in Präsenz mehr geben, dass ich daraus mehr mitnehmen kann als aus digitalen Formaten. Ich wünsche mir, dass auch in der Zukunft der persönliche Kontakt in unserer Gesellschaft weiter an erster Stelle steht und die Menschen den Wert des Dialogs erkennen.

Nochmals vielen Dank und Ihnen alles Gute!

Antonia

Da kann ich nur zustimmen. Mir fällt selbst der Dialog mit Masken schwer – schon das schränkt die nonverbale Kommunikation ein, da man die Mimik nur teilweise sehen kann. Aber mit diesen leichten Einschränkungen kann ich gut umgehen, wenn ich dafür in den Genuss solch spannender persönlicher Gespräche kommen. Auch ich hoffe, dass der persönliche Kontakt nicht weiter ersetzt wird - aber wahrscheinlich werde ich es auch nicht mehr erleben, falls es doch anders kommt. Über diesen Brief werde ich jetzt erstmal noch ein wenig nach-denken ...